

Ostern: glauben an die Auferstehung Jesu Christi – trotzdem

Ostern am Tag – Bibeltexre: 1 Kor 5,6b-8 (2. Lesung); Joh 20,1-18

Unsere ganze Legitimation als Christen ruht auf einem einzigen Fundament, der Auferstehung Jesu Christi. Sie ist die Mitte und der Grund unserer Liebe, unserer Hoffnung und unseres Glaubens. Dagegen steht eine erschreckende Statistik: Vor 10 Jahren glaubten 55 % der deutschen Katholiken und 73 % der deutschen Protestanten nicht mehr an die Auferstehung Jesu, wenn sie direkt danach gefragt wurden. Heute ist es jeder fünfte Deutsche (19 %), der glaubt, dass Jesus Christus leibhaftig von den Toten auferstanden ist. 39 % der Befragten glauben nicht daran. 28 % antworteten mit „weiß nicht“, 14 % machten keine Angabe. Wie würden Sie, direkt danach gefragt, antworten?

Kann man christlich glauben, ohne an die Auferstehung zu glauben? Paulus sagt in aller Deutlichkeit: „Wenn Christus nicht auferweckt wurde, dann ist unser Glauben nutzlos“ (1Kor 15,17). Dann hätten wir heute morgen etwas besseres zu tun, als hier in der Kirche dieses Ereignis zu feiern (mal abgesehen von dem musikalischen Genuss, den wir dabei mitbekommen). Es ist offenbar nicht mehr so einfach mit dem Glauben an die Auferstehung. Genau genommen war es das eigentlich noch nie. Denn der Glaubens*akt* wehrt sich fast gegen den Glaubens*inhalt*. Er ist irgendwie sperrig, auch für den, der glauben will.

Da ist Ostern anders als Weihnachten. Bei der Jahreswechsel-Behaglichkeit hat sich neben der Volksfrömmigkeit *mit* Gott eine Art Volksfrömmigkeit *ohne* Gott entwickelt. Weihnachten kann so auch für religiös nicht Ergriffene ein Fest des Wunders des Lebens, der Neugeburt und der tiefsten menschlichen Rührung werden. An Ostern geht das irgendwie nicht. Der doch viel abstraktere Glaube an die Auferweckung Jesu Christi und die Hoffnung auf die Auferstehung von den Toten finden keinen Halt und keinen Anhaltspunkt bei der alltäglichen Lebenserfahrung oder in der Natur. Man kann es sich nicht so recht vorstellen. Wenn man es sich vorstellt, hat man gleich dabei das Gefühl, und das mit Recht, das sei viel zu weltlich gedacht. Mit dem österlichen Christusglauben haben die Urchristen tatsächlich einen Sprung gemacht in der religiösen Menschheitsgeschichte: von diesseitigen Gottesbildern zu transzendenten, also die Grenze zum Jenseitigen überschreitenden Gottesbildern, vom Konkreten zum Abstrakten, vom Begreifbaren zum Unbegreifbaren, von der Geschicht-lichkeit zur Ewigkeit, vom Staunen zum Denken, von der spirituellen Behaglichkeit zur religiösen Herausforderung, von der Heimeligkeit zur Unheimlichkeit, vom Kinderglauben zum Erwachsenenglauben.

Und das ist nicht einfach für uns heute, war aber auch damals alles andere als einfach. Es ist für mich immer wieder faszinierend, weil ich dabei an meine theologischen Grenzen komme, in der Schrift danach zu tasten, wie die Urchristen zum Auferstehungsglauben gekommen sind. Denn der war nach dem Tod Jesu außerhalb jeglicher Erwartung. Niemand hat damit gerechnet. Es gibt keinen Bericht von der Auferstehung selbst, keinen einzigen Augenzeugen davon gibt es. Es gibt nur eine ganze Reihe von Erzählungen und Zeugnissen über Begegnungen mit dem Auferstandenen, die sogenannten Erscheinungsberichte. Und die sind, wenn man sie miteinander vergleicht, sehr widersprüchlich, sie lassen sich nicht harmonisieren. Die von Begegnungen mit dem auferweckten Jesus Betroffenen trifft es heftig, unvorbereitet, unerwartet, Widerspruch hervorruhend, ganz anders als man sich „wunderbare“ Ereignisse vorstellen würde: statt Freude blankes Entsetzen, statt Jubel Erschrecken, statt frohlockendem Verkündigen introvertiertes Schweigen, statt ekstatischer Freude zögerliches Nachdenken, statt triumphalistischer Propaganda zweifelndes Meditieren. Eine eher unpraktische Religion.

Selbst Christi Auftreten wirkt irgendwie „gespenstisch“. Wie ein Fremder bewegt er sich unter Bekannten oder auf Bekannte zu. Wenn Maria von Magdala ihn doch sieht, warum erkennt sie ihn

nicht? Erst die Ansprache durch ein Wort – er nennt ihren Namen – oder das Signal des Brotbrechens bei den Emmausjüngern weckt eine Art Schlüsselreiz und öffnet die – inneren – Augen. Diese Augen sehen den Auferstandenen paradoxerweise oftmals erst dann, wenn sie ihn fast schon wieder nicht mehr sehen, wenn sie ihn, wie Maria von Magdala „nicht festhalten“ sollen und können.

Der Glaube der ersten Zeuginnen und Zeugen beginnt fast wie eine Art „Anti-Glaube“. Die biblische Osterfreude wird ganz allmählich und bedächtig geweckt. Sie kommt von einem anderen Sehen her, das sich erst durchs Diffuse, Widersprüchliche, Absurde, Zweifel-hafte durcharbeiten muss. So kommt die liebende Maria von Magdala zum Bekenntnis: „Rabbuni!“ und der zweifelnde Apostel Thomas zum Bekenntnis: „Mein Herr und mein Gott!“

Der schwache Glaube weckt den Glauben. Der vage Glaube, aber festgehalten, führt zum Glauben.

Einem der sagt: Ich möchte ja glauben, aber diesen Glauben an die Auferstehung habe ich nicht. Dem möchte ich antworten: Lebe so, als hättest du Glauben – und er wird dir geschenkt. Das hat nichts mit Blauäugigkeit zu tun und mit Ausblenden der Realität und der Vernunft. Der vorweggenommene Glaubensinhalt, in dem man fest steht, vertraut und ihn bekennt, die gelungene Zielgestalt zieht an und gibt Kraft, sie führt zur Glaubensfähigkeit.

Glauben besteht nicht darin, dass man sozusagen am Ufer eines Flusses sitzt und darüber spekuliert, was wohl hinter der nächsten Flussbiegung kommt. Glauben heißt, dass man in den Fluss hinein geht, schwimmt und dann erfährt, was hinter der Flussbiegung kommt.

Hans Stehle